

Freizeit ganzheitlich verstehen

Autor(en): **Mäder, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **2 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freizeit ganzheitlich verstehen

Aufgeteilt ist unser Leben. In Arbeits- und Freizeit. Als ob das klar abgrenzbare Bereiche wären. Wie Pflicht und Neigung. Zwang und Freiheit. Fremd- und Selbstbestimmung. Arbeit und Nicht-Arbeit. Arbeit und Musse. Angeblich messbar. Aber wie?

Freizeit ist doch nur subjektiv erlebbar. Nicht eigentlich quantitativ zu bestimmen. Nicht gleichzusetzen mit Nicht-Arbeit. Oder bedeutet Arbeit unabdingbar Zwang? Und findet Freiheit nur in der Freizeit statt?

Bedeutet freie Zeit nicht eher die Möglichkeit des Wählen-, Entscheiden- und Handelns? Mit weitgehender Selbstverantwortung und Autonomie. Wohl beeinflusst durch wirtschaftliche und soziale Gegebenheiten. Aber dadurch nicht unnötig dominiert, fremdbestimmt.

Gehört sie also nicht aufgehoben, diese Polarisierung von „öffentlicher Arbeit“ und „privater Freizeit“? Zugunsten einer Lebenseinheit? Oder ist das utopisch? Unrealisierbar? Bleibt uns bloss die möglichst starke Verkürzung der Arbeitszeit als Perspektive?

Vermarktung der Freizeit

Vor vielen Jahren hat bereits Jürgen Habermas das „bürgerliche Selbstverständnis der Freizeit als einer Privatsache“ kritisiert. Diese „Ideologie“ verschleiern, „dass die Beliebigkeit des Freizeitverhaltens heute weithin eine Fiktion ist“, also nur den Anschein individuell disponibler Zeit erweckt. Das bringt auch die (zu?) vielbeachtete Untersuchung „Freizeit 2000“ des BRD-Automobil-Clubs (ADAC) zum Ausdruck. Und zwar in doppeltem Sinne. Aktiv und passiv. Einerseits ist diese Studie erstaunlich kritisch. Gemeint sind einzelne Feststellungen im quasi analytischen Teil. Da finden sich deutliche Hinweise darauf, wie die für echte Freizeitaktivitäten nutzbaren Flächen und Räume immer mehr zurückgehen, wie Pflege und Wartung der Technik einen grossen Teil unserer theoretischen Freizeit fressen und wie wir trotz sinkender Arbeitszeit immer weniger wirklich freie Zeit haben. So hat sich z.B. der tägliche Weg zur Arbeitsstätte für die Arbeitnehmer im Durchschnitt wesentlich erhöht. Weiter erfordert die Zunahme der Arbeitsintensität, v.a. die gestiegene psychische Belastung, mehr Erholungszeit. Das gesteht die erwähnte Studie offen ein, diese gesellschaftlich und arbeitsmässig bedingten Einschränkungen der eben doch nicht so ganz privaten Freizeit. Andererseits malen aber die Folgerungen der Untersuchung die herrlichen Chancen des (pseudo)individuellen Automobils aus. Als ob das Auto ein schier einzigartiges Vehikel zur Optimierung der persönlichen Freiheit wäre. Das Auto, ein beliebtes Mittel etwa zur Erreichung eines der erbärmlichen Micky-Maus-monotonen Freizeitparks, die in der BRD jährlich (und oft von weit her)

über 15 Millionen Besucher/innen anziehen und sich zunehmender Beliebtheit erfreuen.

Welch ein Wunder, diese edlen Bemühungen, die scheinbar individuelle Freizeit (noch mehr) zu verkommerzialisieren. Da jagen sich die (passiv konsumierbaren) Angebote gegenseitig. Das Kapital bemächtigt sich zusehends der sogenannten Freizeit. Eine gigantische Freizeit-Industrie entsteht. Diese soll sogar bis zum magischen Jahr 2000 weltweit die grösste sein. Ausgestattet mit grenzenlosen Möglichkeiten. Auch „kreativen“. Hauptsache ist, die mit viel Animation „spontan“ angeregten Aktivitäten lassen sich vermarkten.

Die Bourgeoisie macht's möglich?

Hauptsache ist, der Geldkreislauf bleibt geschlossen. Dann dürfen die Arbeiter/innen mehr verdienen und weniger arbeiten. Warum denn mit noch mehr Arbeitslosigkeit drohen? Zuviel des Guten verwirkt ohnehin die beabsichtigte Anpassung und Disziplinierung.

Die Quasi-Abschaffung der menschlichen Arbeit führt nicht zwangsläufig zum Untergang des Kapitalismus, wie das Marx 1857 voraussagte. Weniger und besser verteilte Arbeit verhindert keine Produktionssteigerung. Im Gegenteil. Und zwar nicht nur der Verminderung von Ermüdung, Krankheiten und Unfällen wegen. Wir stehen doch am Ende einer Epoche, in der menschliche Arbeit die Quelle allen Reichtums war. Innerhalb von 25 Jahren hat sich bereits die Kaufkraft pro Kopf vervierfacht, während sich die Arbeitszeit um 23% verringerte. Es lebe daher die „Entwicklung“ vom Beruf zum (finanziell nicht minder lukrativen) Job. Ermöglicht dank monopolistischen Drahtziehern. Mit amerikanischen Methoden. Job Sharing, Compressed Work Week und so.

Wohl sagt die Bourgeoisie der Bevölkerung noch nicht, dass sie weniger zu arbeiten brauche, dafür aber mehr Freizeit haben werde. Vielmehr wird weiterhin betont, dass die Arbeit knapp werde, viel Konsumation jedoch die Produktion steigern. Aber diese Logik führt nicht bloss zur Kriegswirtschaft, sondern zum Krieg selbst. Und ob das die Bourgeoisie will? Wie dem auch sei, jedenfalls nimmt der Anteil der Nicht-Arbeit stärker zu als bislang. Aber wie genutzt?

Sogenannte-, aber erkämpfte Freizeit

Zum Märchenerzählen gibt es Tonbänder, TV und Telefonservice. Pommes-Buden ersetzen „unnötige“ Koch-, Abwasch- und (teilweise) Essaufwendungen. Für die Pflege von Alten und Kranken sind Heime und Hospitäler zuständig. Im Wohnbereich sind traditionelle Formen von Nachbarschaftsbeziehungen nicht mehr möglich. Aber auch nicht mehr nötig, bei der ausgeklügelten Vielfalt von Berieselungstechniken. Da ist z.B. das Fernsehen. Bei Deutschschweizern liegt der Konsum bei durchschnittlich 73 Minuten pro Tag. Bei den Westschweizern sind es 92 Minuten. Und bei Tessinern 111

Minuten. Deutlich noch höhere Durchschnitte sind bei „Unterschichten“ auszumachen. Aber wie anders sollte denn das Mehr an Freizeit verbracht werden?

Etwa mit Aus- und Weiterbildung? Dazu fehlen genügend berufliche Anwendungsmöglichkeiten. Zu spezialisiert ist die Produktion. Zu atomisiert die Arbeitsteilung. Also, was bleibt? Der Aufbau einer Kultur der Musse? Warum nicht. Aber wie? Bei der Verblödung durch monotone Arbeit. Mit Initiativen. Für die 25 Stundenwoche, mehr Ferien und eine Herabsetzung des Rentenalters. Auf dass ein echter Freiraum für Freizeit entsteht und sich die Bourgeoisie im Bereiche dieser Arbeiter/innen-Forderungen niemals selbsttätig als Schrittmacherin profiliert? Oder soll sich die Arbeiterschaft auf andere Forderungen konzentrieren? Auf solche, die von der Bourgeoisie nicht ohnehin in absehbarer Zeit realisiert werden? Etwa in Richtung Qualifizierung der Arbeit?

Gewiss, die letztgenannte Forderung gehört fortan vermehrt in den Vordergrund gerückt. Aber warum und wie? Darüber später mehr. Vorerst gilt es in aller Deutlichkeit zu vermerken, dass die heutige Freizeit mühsam von der Arbeiter(innen)schaft erkämpft wurde. Hatte die Bourgeoisie die Arbeit derart ausgeweitet und total gemacht, dass für die Arbeitenden nur noch die Reproduktion durch Essen und Schlaf übrig blieb, so erkämpfte sich die Arbeiter(innen)bewegung Stunde um Stunde einer neuen (wenn auch immer noch sogenannten) Freizeit.

Kein Zweifel also, der Kampf um Arbeitszeitverkürzung hat sich gelohnt. Er war und ist nicht umsonst. Aber isoliert geführt völlig ungenügend. Selbst wenn bedeutsame Arbeiter/innen-Interessen berücksichtigt werden. Als da sind?

Einstellungs- und Wertwandel

„Am schönsten wäre es zu leben, ohne zu arbeiten.“ So urteilten 1962 18% der von Noelle-Neumann befragten Arbeiter/innen. 1976 bereits 31%. Eine weitere Frage lautete: „Welche Stunden sind Ihnen ganz allgemein am liebsten, die Stunden während der Arbeit oder die Stunden, während Sie nicht arbeiten, oder mögen Sie beide gern?“ Die Antwort „wenn ich nicht arbeite“ erhöhte sich von 29 auf 46% bei den Berufstätigen insgesamt. Bei Arbeitern/innen von 36 auf 54%, bei Angestellten von 29 auf 46%, bei Selbständig-erwerbenden von 13 auf 34%. Auf die Frage, ob sie eine Verkürzung der Arbeitszeit oder höhere Löhne vorzögen, entschieden sich im Jahre 1977 bereits mehr als die Hälfte der Erwerbstätigen für weniger Arbeitszeit; mehr Lohn wollten 35%. Und nach einer Untersuchung des Nürnberger Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung wünschten 1979 88% der Befragten eine kürzere Arbeitswoche und längeren Urlaub (selbst bei Verdiensteinbusse).

Offensichtlich vermögen immer weniger Personen aus ihrer beruflichen Tätigkeit Befriedigung zu schöpfen. In der traditionellen Industrie gab es noch ein Wissen, dessen stolze Besitzer/in die Arbeiter/innen waren. Selbst wenn ihre Qualifikation nicht anerkannt war, so konnten sie diese zumindest zu-

hause schöpferisch einsetzen, bei der Gestaltung des Lebensrahmens. Was aber sollen heute ein Kabelleger, ein Programmierer, eine Locherin mit ihren Kenntnissen während der Freizeit anfangen?

Weniger arbeiten, mehr leben

Aber nur ausserhalb der Arbeit? Auf die Frage „Was halten Sie in ihrem Beruf für das Wichtigste? Hohes Einkommen; sicheres Einkommen; viel Freizeit; gute Aufstiegschancen; dass die Arbeit wichtig ist und einem das Gefühl gibt, etwas (Sinnvolles) zu leisten“ entschieden sich 1968 in der BRD 10% für eine wichtige (und befriedigende) Arbeit. 1973 waren es bereits 24%. (In den USA 29%) Aber wie damit umgehen? Mit diesem Anspruch, in der Arbeit selbst Erfüllung zu finden. Bisherigen Humanisierungsstrategien in der Arbeit war wenig Erfolg beschieden. Trotz Musikberieselung durch qualitativ hochstehende Verstärkeranlagen. Irgendwie kommen diese Retouches nicht an den Kern der Problematik ran. Verständlicherweise. Damit wächst aber die Kluft zwischen Erwartung und Realität. Oder ist dieser Widerspruch bloss ein Zeichen der unübersehbaren Überreste der protestantischen Ethik? Bleibt uns bloss die starkmöglichste Reduktion der Arbeit? Verbunden mit entsprechender Hilfeleistung, die Freizeit besser zu nutzen?

Mit Tätigkeiten, die engagiertes Gestalten fördern, Kreativität herausfordern, neue Sinnzentren erschliessen. Freizeit soll nicht mehr zur blossen Regeneration der Arbeitskraft dienen, sondern einen umfassenden Lebensbereich darstellen. Aber sind wir denn nicht auf dem besten Weg dazu? Auf dem Weg zur Freizeit- und Urlaubsgesellschaft?

Mehr Urlaub?

In der BRD wird z.B. ein Ressort Freizeitpolitik und in Frankreich sogar ein „Ministère du Temps libre“ geschaffen. Wird doch für das Jahr 1990 für den EG-Raum der Umfang der „frei verfügbaren Zeit“ – d.h. jener Zeit, die nach Abzug der Zeit für Arbeit, Essen, Schlafen und „notwendige Verrichtungen“ verbleibt – auf durchschnittlich rund 50 Stunden wöchentlich veranschlagt. Ein Anteil also, der deutlich über der Arbeitszeit liegt. Für Schweizer/innen gibt das Bundesamt für Statistik für das Jahr 1981 einen täglichen Freizeitanteil von 320 Minuten an.

Wichtiger aber als tägliche Feierabendstunden ist vielen Arbeitnehmern der Urlaub. Das geht aus einer umfassenden Untersuchung (in der BRD durchgeführt) hervor. Und die Praxis bestätigt diese Meinungsäusserungen auch vollends. In den letzten Jahren wuchs die für Tourismus aufgewendete Zeit überproportional zur allgemeinen Freizeitzunahme. Demgegenüber plädieren allerdings berufstätige Frauen in Frankreich für „mehr Ferien im Alltag“. Eigentlich eine sehr sinnvolle Forderung. Bloss meinen die Frauen damit mehr Zeit, um mit der einseitig ihnen zugeordneten Doppelbelastung durch die Berufs- und Hausarbeit besser fertig zu werden.

Wohl braucht der Mensch Ferien. Längere Unterbrüche von gewohnter Tätigkeit. Je monotoner diese ist, desto mehr. Desto länger sollten die Ferien sein. Als Möglichkeit, vernachlässigten Interessen nachzugehen. Allzuoft brachliegende Fähigkeiten zu nutzen. Aber bringen uns Ferien tatsächlich die Erholung und Erfüllung die wir suchen:

Ferien im Alltag

Welch schwacher Trost sind uns doch oft die Ferien. Auch wenn sie künftig fünf bis sechs Wochen im Jahr ausmachen sollten. Da haben und hätten wir soviel nachzuholen. In den Ferien, die wir doch nicht so recht geniessen können, wie wir es gerne möchten. Aber das ist verständlich. Denn wer im Alltag nicht richtig lebt, kann auch die Ferien nicht befriedigend nutzen. Und wer lebt schon richtig im Alltag? Wer hat genügend Zeit und Möglichkeiten, um eigene Bedürfnisse umfassend zu befriedigen? Wer findet täglich echte Musse? Wohlig und angenehm. Während mehreren Stunden. Zeit für sich. Unstrukturierte Zeit. Offen. Zum Nachdenken. Ungezwungen die Möglichkeit haben, etwas entstehen zu lassen. Das brauchen wir doch. Wäre schön. Setzte aber mehr wirklich freie Zeit voraus. Auch andere Arbeitsvorgänge und -strukturen. Nicht entfremdete Arbeit. Schöpferische, angepasst an individuelle Fähigkeiten und Interessen. Ohne Hetzerei. Anfertigung von sinnvollen Gegenständen und Kunstwerken. Umweltfreundlich kreiert. Ohne Konzernprofite, Kriegsmaterialien und Luxusartikel. Ohne Zwang und unnötige Verreglementierung von Schule, Büro und Fabrik. Dann wäre Arbeit keine verlorene Zeit mehr. Kein simples Mittel zum Geldverdienen, sondern einfach menschliche Zeit. Fast wie Ferien im Alltag.

Aber ist denn das realisierbar? Steht die Forderung nach Requalifizierung der Arbeit nicht im Widerspruch zur ebenfalls verlangten Reduktion der Arbeitszeit? Oder wollen wir sogar alles? Fragt sich bloss wie?

Das schwierige Einfache

Drastische Verkürzung und gerechte Verteilung der Arbeitszeit, das ist möglich und sehr nötig. In OECD-Staaten sind zur Zeit bereits 25 Millionen Erwerbstätige arbeitslos (nach NZZ vom 23.12.81). Weitere Millionen kommen hinzu. Alle öffentlichen wie privaten Umfragen und Untersuchungen neueren Datums über die „Revolution der Mikroprozessoren“ kommen zum Schluss, dass sich infolge der Automation die Zahl der „White-collar-Berufe“ ebenso stark wie die der „Blue-collar-Berufe“ verringern wird. Die ausführlichste Studie über die Automation der Bürotätigkeit wurde im November 1976 von Siemens erstellt. Ergebnis dieser „Projekt-Büro 1990“-Untersuchung: Bis in zehn Jahren können 30% der Büroarbeiten automatisiert werden. Hinzu kommen weitere Arbeitsplatzverluste durch den dringlich zu verfügenden Stop der Kriegsmaterial- und der umweltbelastenden Ramschproduktion. Ebenso dadurch, dass Produkte nicht mehr möglichst verschleissgerecht hergestellt werden dürfen und also fortan eine längere Lebensdauer aufweisen werden.

Wohl werden bei einer neuen Festlegung gesellschaftlich notwendiger Arbeiten auch zusätzliche Arbeitsplätze nötig. Etwa im Bereich Gebäudeisolation. Das Basler Prognos Institut unterbreitete beispielsweise der Regierung von Baden-Württemberg einen Vorschlag gegen Energieverschwendung. André Gorz extrapolierte die Angaben für Frankreich. Mit dem Ergebnis: Mit einer besseren (und durchaus möglichen) Wärmeisolierung kann der Energieverbrauch von privaten Wohnungen, Büros und Fabriken um die Hälfte gesenkt werden. Und zwar mit einer Investition von 600 Milliarden Franc innerhalb von zwanzig Jahren. Das entspricht 350 000 Vollzeit-Arbeitsplätzen. Bei den heutigen Heizölpreisen ergeben sich daraus für die Verbraucher Einsparungen von etwa 400 Milliarden Franc. Zudem würde die Gesellschaft ihrerseits die sozialen Kosten für 350 000 Arbeitslose sparen, die auf 280 000 Milliarden veranschlagt werden. Soweit das Beispiel, das auch andeutet, was passieren könnte, wenn menschliche Rationalität nicht länger mehr dahingehend verschwendet würde, herauszudüfteln, wie aus der Natur noch mehr Profit herausgepresst werden kann, sondern sich bemüht, herauszufinden, was von den beschränkt vorhandenen Ressourcen her möglich ist. Auf dass sich diese zu regenerieren vermögen. Dass dabei teilweise Arbeitsplätze gewonnen würden, ist allerdings ein Nebenaspekt.

Insgesamt geht es ohnehin darum, weniger Arbeit auf mehr Menschen zu verteilen. Von grosser Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die vom Sozialministerium von Rheinland-Pfalz durchgeführte Untersuchung. Sie kommt zum Schluss: Gut 60% der rund 9000 untersuchten Arbeitsplätze in Industrie, Handel, Kredit- und Versicherungswesen liessen sich „ohne grosse Schwierigkeiten“ in einen 4-Stundenrhythmus teilen.

Und vier Stunden Arbeit, das müsste und könnte eigentlich genügen. Wie (früher) den Jägern und Sammlern. Die benötig(t)en auch nicht mehr Zeit, um die Befriedigung der grundlegenden Bedürfnisse zu garantieren. Und das sollte doch bei den heutigen Möglichkeiten erst recht machbar sein. Vielleicht mit geringeren Ansprüchen. Aber weniger wäre da ohnehin mehr. Verlangte allerdings eine bewusste Produktion von sinnvollen Gütern. In möglichst übersichtlichen und gesellschaftlich verwalteten Betrieben. Gewiss nicht ohne Automation und zuweilen monotone Arbeitsabläufe. Aber diese werden vorwiegend von den blinden Maschinen selbst verrichtet. Kontrolliert von mitbestimmenden und zufriedenen Menschen, die auch im Betrieb vorwiegend interessante (u.a. Forschungs-)Tätigkeiten verrichten.

Danebst bringen diese Menschen die Umwelt wieder zum Grünen. Reissen unnötige Pflastersteine auf. Legen Gärten an. Pflanzen Bäume. Ziehen eigenes Gemüse. Bewässert durch einen der vielen Bäche, die selbst die Städte durchziehen. An den vielen Gemeindewerkstätten vorbei, die auch von vielen Jugendlichen für die zunehmende Eigenproduktion benützt werden . . .

Verlangen wir doch dieses Einfache, das so schwierig scheint. Verstricken wir uns nicht voreilig in angebliche Sachzwänge. Eine umfassende Neuorientie-

rung tut not. Ausgerichtet auf starke Arbeitsreduktion und -requalifizierung. Mit viel Autonomie der Arbeiter/innen. Mann/Frau kann sich doch erst dann von der Arbeit befreien, wenn er/sie sich gleichzeitig in der Arbeit befreit. Der Kampf für die Verkürzung der Arbeitszeit lässt sich nicht trennen von den Kämpfen gegen eine unbesehene Arbeitsteilung, gegen stupide und lange Fließbandarbeit, Geschwindigkeit, Arbeitssucht, Leistungsethos, Dequalifikation, Desintegration der Individuen. Arbeiter/innenkampf muss zudem vermehrt auch die Grenzen der Betriebe sprengen. Was nützt die Arbeitszeitverkürzung, wenn statt Blumen Atomkraftwerke aus dem Boden spriessen?

LITERATUR

ADAC, Freizeit 2000, München, Mai 1980

Bartelt, M., Wertwandel der Arbeit, Referat anlässlich der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Freizeit vom 15. Sept. 81 in Bonn (Abschrift)

Bundesamt für Statistik, Zeitverwendung in der Schweiz, Bern 1981

Gorz, A., Abschied vom Proletariat, Frankfurt 1980

Habermas, J., Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: Festschrift für E. Rothacker, Bonn 1958

Hecht, H., Weniger 'schaffe' — mehr Lebensqualität, in Basler Zeitung Nr. 66 vom 19. 3. 82 (S. 2)

Institut für Fremdenverkehr der Univ. Bern, Beschreibung des Forschungsprojektes „Neue Entwicklungen im Freizeitbereich und ihre Auswirkungen auf den Tourismus in der Schweiz“

Mäder, U., Freizeit — Leben statt Profit in ders. Fluchthelfer Tourismus: Wärme in der Ferne?, Zürich, März 1982

Müller, R., Mehr Ferien oder 40-Stunden-Woche? in der Neuen Zürcher Zeitung vom 10. Mai 1978

Noelle, E., Werden alle Proletarier?, Zürich 1978

Opaschowski, H.W., Thema Freizeit, Beilage der NZ am Wochenende vom 21. 7. 73

